



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Franck, Hans: Gerrit Engelke

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gerrit Engelke *)

Von Hans Frank

Unter all den vielen Verlusten, welche die deutsche Dichtung durch den Krieg erfahren hat, ist der, daß Gerrit Engelke einem Schuß zum Opfer fiel, soweit es sich heute übersehen läßt, wohl der schmerzlichste. Die Walter Flex, Gorch Fock, Ernst Stadler, Georg Trapp, Hermann Löns, Gustav Sack, Hermann Loz und wie sie weiter heißen mögen, hatten alle schon mehr oder minder ausgeprägte Werke gegeben, so daß ihr Bild im Wesentlichen unverrückbar vor uns steht. Von Gerrit Engelke, der durch eine schwerflüssige Anlage und seine Herkunft aus den Tiefen des Volkes einen viel längeren und beschwerlicheren Weg vor sich hatte, als sie alle, lag nicht nur bei seinem Fortgerissenwerden von der Erde noch kein einziges von ihm selber gutgeheißenes Werk vor, auch der Versband, den Jakob Kneip als Freund und Sachwalter des Gefallenen drei Jahre nach seinem Tode verlegt, gibt uns kein eindeutiges Bild seiner Kräfte. Kaum die Möglichkeiten seines Könnens, geschweige denn seinen wahrhaften Stand läßt es uns abschätzen. Ich komme gewiß nicht in den Verdacht, den Versen Engelkes gegenüber ungünstig voreingenommen zu sein. Weit eher trifft das Gegenteil zu. Habe ich doch vor Jahren schon den Aufruf Kneips an „Die lieben Deutschen“, der jetzt den Ausklang des Buches bildet und eine Reihe der stärksten Gedichte, samt hervorragenden Briefen in den Masten als erster abgedruckt. Und doch muß ich es sagen: der ungewöhnlichen Hoffnung gegenüber, welche jene Proben und die Worte Kneips in mir weckten, bedeutet dieser Versband mit seinem auftrumpfenden Titel eine zwar leise aber unverkennbare Enttäuschung. So unanzweifelbar die urtümliche stürmische Kraft Engelkes ist, sie steckt noch weit mehr im Ungelösten, Krampfigen, als ich es nach den Einzelgedichten für möglich hielt, und seine Sachwalter es sich und anderen zugeben. Einförmigkeit und Unförmigkeit, Abhängigkeit (von Dehmel, Whitman), Kraftungebändigkeit und Kraftgetue verwirren immer aufs neue, so daß es außerordentlich schwer hält, den Ausgleich zwischen dem Glauben und dem Zweifel, zwischen dem Angezogen und dem Abgestoßen werden zu finden. Um so mehr als die Frage unbeantwortet bleiben muß, wie weit das Hemmende eine Entwicklungszufälligkeit, wie weit es für die Begabung Engelkes wesensgemäß war.

Aus dem Chaos des in den Kriegsstrudel gerissenen deutschen Volkes ist Gerrit Engelke hervorgeschleudert, ein Eigener, mit besonderem Gesicht, und doch immer noch irgendwie dem Namenlosen, der Allgemeinheit verbunden. Dieser Anstreicher, der auf dem Gerüst mit einem Dänen von Niels Lyhne sprach, der mit einem Jugendfreund, dem er ein grandioses Monument in dem Aufruf an die Soldaten des großen Krieges setzte, in Brahms, Bach und Beethoven schwelgte, hat niemals seine Herkunft verleugnet. Ein Sohn des Volkes ist er geblieben. Einer, der die Dinge der Wirklichkeit mit ihren unberäuselten Namen nannte. Der nie und nirgends schön, der immer nur wahr und ehrlich sein wollte. Einer, der mit Worten das zu Sagende genau so anpakte, wie er die Geräte seines Werkeltages mit der Faust packte und sich zu Willen zwang. Man kann sich kaum vorstellen, daß er die Feder anders führte als den Pinsel. So kraftvoll, so farbig, so unverbraucht sind seine Worte. Und ein stampfender, harter, stoßender Rhythmus ist darin wie in Maschinen. Aber in diesem, mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit Stehenden, mit offenen unsentimentalen Augen das Tatsächliche Schauenden, lebte eine ewig ungenügsame, schweifende, schwärmende Seele. Die Seele des deutschen Handwerkergefallen, den es aus dem Nahen, Vertrauten in die Ferne zum Kiegekannten reizt, und der doch, wenn er seiner Sehnsucht folgt, nie ganz des Heimwehs Herr wird. So reizt es Engelke immer wieder in die Weiten. In die des Himmels, der Erde, des Herzens. Aber er wird die Sehnsucht nach der Erde, nach der Wirklichkeit niemals los. Er verliert den Heimatklang, den Erddialekt nicht aus seiner Sprache. Dadurch kommt in diese Verse etwas Zwiespältiges. Man fühlt, daß hier jemand zwar nicht eine fremde Sprache, aber doch einen fremden Sprachklang spricht. Engelke selbst fühlt es und peitscht seine Worte vor sich her, um es zu verdecken. Um sich selber an ein Dasein glauben zu machen, vor Fremde für ihn ist.

*) Rhythmus des neuen Europa, Gedichte verlegt bei Eugen Diederichs. Jena. 1921.

Der Ausgleich zwischen dem Erdhaften, der Wirklichkeitsbestimmtheit, der Volksgemeinschaft und der Himmelssehnsucht, der Überwirklichkeitgläubigkeit, der Menschheitszugehörigkeit ist in diesem Buch noch nicht gefunden. Unvermittelt stehen die künstlerischen Dokumente für beide Seiten des Engelkeschen Wesens in dem Bande. Kein Weg führt von Höhen nach Drüben. Immer wieder wird man aufgestört und, ohne daß dem Blick die Richtung gewiesen würde, von herrischen Worten fortgestoßen. Wäre Engelke der entscheidende Ausgleich im Laufe seiner Entwicklung geglückt? Dieser Ausgleich, der in vielfältiger Form in Erscheinung getreten wäre: im Schwinden des Krampfes, der Übernommenheiten, der prosaisch dürrten Bekennerverse, des Wortgelärms, in Steigerung der Eigenheit, der Geschlossenheit, der Überlegenheit? Die Kugel, die den ungestümen Wanderer traf, macht eine Antwort unmöglich. Im Oktober 1918 war's. Schon war das Wort Friede aus aller Herzen, in denen es immer geatmet hatte, auf die Rippen getreten. Drei Tage bevor die Waffen niedergelegt wurden, riß es Engelke hinab. Ihn, der gebetet hatte:

Mich aber schöne, Tod,
Mir dampft noch Jugend blutstromrot,
Noch hab' ich nicht mein Werk erfüllt,
Noch ist die Zukunft dunstverhüllt —
Drum schöne mich, Tod.

Wenn später einst, Tod,
Mein Leben verlebt ist, verloßt
Ins Werk — wenn das müde Herz sich neigt,
Wenn die Welt mir schweigt —
Dann trage mich fort, Tod.

Grauenvoll, dies auszudenken: drei Tage bevor die Waffen schweigen, wurde dieser Unvollendete, aus dem brodelnde Kraft emporschlug wie aus wenigen, wie vielleicht aus keinem derer, die noch vor dem Feind standen, durch einen unfsinnigen Schuß vernichtet, noch ehe er sein erstes Werk hatte hinausgehen sehen. In einem englischen Lazarett in Frankreich ist er gestorben. Niemand hat die Kunde über die Stunde seines Todes in die Heimat gebracht. Niemand weiß zu sagen, wo ihn die Erde in sich aufnahm. Wahrlich, Jakob Kneip hat recht: Verzweifelt und voll äußerster Finsternis müssen die letzten Stunden dieses Einsamen gewesen sein. Niemand weiß davon zu sagen. Die Worte, die als sein Vermächtnis, als sein Glaubensbekenntnis in einem Brief, geschrieben am 7. Oktober vor Cambrai, den Weg nach Deutschland fanden, lauten so: „Jetzt ist es im Grunde gleichgültig, ob wir uns noch ein halbes oder zwei Jahre verteidigen — denn letzten Endes hat man uns doch an die Wand gedrückt. Jedoch und dennoch: das Schicksal weiß das Warum. Der in den letzten Jahrzehnten in allen Ländern Europas riesenhaft aufgestandene Industrie-Materialismus stürzt in blinder Tierheit gegenseitig auseinander los und zertrümmert sich selbst. Möge dieser Selbstmord vollkommen sein, damit der reinen Vernunft zum Siege verholfen werde und ein neues Ziel der Menschheit auf den Ruinen Europas erlesse. Ein Durchbruch Deutschlands zum „Weltvolke“, dafür mancher nach Kriegsausbruch den Zeitpunkt für gekommen hielt, hätte nur einen neuen, gigantischen Triumph des Materialismus bedeutet. Das Schicksal prüft und schlägt uns und wirft uns in unser eigentliches Zentrum, durch das wir immer „Weltbeherrscher“ sein werden — in unsere Geistigkeit zurück! Über alles triumphiert der Geist!“

Engelke war — nehmt alles nur in allem und politiflos — ein ganzer, gradgewachsener, erdverwurzelter, himmelsüchtiger Kerl. War ein echtbürtiger Sohn des deutschen Volkes. War ein Dichter, ein mit urtümlichen Kräften begabter Dichter.